Im Banne der Selbstsucht.

Von H. Georg.

(Fortsetzung.)

„Deshalb wünschte ich eben", erwiederte der Baron etwas leiser, „daß Irene sich so mit dem Grafen Waldemar stellt, daß sie im günstigsten Fall sich nicht das Spiel aus der Hand gegeben hat, im ungünstigsten Fall aber durch kein Versprechen gebunden ist. Warum ist der junge Mensch auch solch' ein Starrkopf; es ist wahr, zwei grundverschiedenere Charaktere als ihn und den Neuburger Grafen gab es nie, seit Menschen existieren."

„Still", flüsterte die Baronin, „sie kommt; vorläufig wollen wir die ganze Angelegenheit mit Stillschweigen übergehen."

In der That wurden im Vorsaale leichte Schritte und das Rauschen einer langen schweren Schleppe hörbar. Irene nahte sich der Thür und stand alsbald ihren Eltern gegenüber. Hoch und schlank gewachsen, dabei von jener zarten Fülle, die jeder Bewegung etwas unnachahmlich Weiches, Harmonisches verleiht, verband sie mit dem regelmäßigen Schnitt der Züge eine natürliche Anmuth, die den Ernst der tiefbraunen Augen milderte und die feinen, stolzgeschweiften Lippen zu liebenswürdigem Lächeln zwang. Eine angeborene Noblesse verlieh ihr selbst im schlichtesten Gewande etwas überaus Distinguirtes, weshalb man ihr häufig einen übertriebenen Dünkel zur Last legte. Die Konsequenz, mit welcher sie sich bei lauten Festlichkeiten zurückzog, sowie die stets bescheidene Wahl ihrer Toilette hatten mehr als einmal für wohlberechnete Koketterie gegolten.

Heute, an ihrem Ehrentage, trug Baronesse Irene eine weiße Kaschmir-Robe, ohne jeglichen anderen Schmuck als den, welchen ihre Anmuth über das weiche, matte Gewebe ausstrahlte; das kastanienbraune, glänzende Haar in schlichter Flechtenkrone war über die stolze Stirn gewunden — zwei dunkle Rosen glühten halb verborgen in demselben.

„Darf man fragen, wo Du Dich so lange verborgen gehalten hast?" fragte der Baron würdevoll.

Eine kaum wahrnehmbare Röthe überflog Irene's Wangen. „Erlaube, daß ich Dir eine andere Frage vorlege, Vater."

„Nein, wir gestatten durchaus keine Frage, liebes Kind", fiel die Baronin vorbeugend ein.

„Ich muß mich aussprechen, oder ich würde vor innerer Seelenqual dem Fest nicht beiwohnen können", sagte Irene lebhafter. „Warum habt Ihr Waldemar Merfeldt nicht zu meinem Geburtstagsfest eingeladen?"

„Aus dem einfachen Grunde, weil Graf Ferdinand sich, wie es scheint, gänzlich von ihm zurückziehen will."

„Also weil sein nächster Blutsverwandter ihn widerrechtlich kränkt und zurücksetzt, willst Du ihn gleichfalls schuldlos verdammen, Vater? Sprich, was hat er Dir zu Leide gethan, daß Du so plötzlich seine Anwesenheit fürchtest, die Du vor kurzer Zeit noch als ein nicht genug zu preisendes Glück herbeiwünschtest?"

„Das verstehst Du nicht, liebes Kind!" kam die Baronin ihrem Gemahl zu Hülfe.

„Du hast Recht, Mutter, das verstehe ich nicht", erwiderte Irene mit bitterem Lächeln. „Selbst abgesehen davon, daß mein Herz warm und innig für Waldemar empfindet, würde ich es nicht begreifen, wie man einem braven, gesinnungstreuen Mann aus seinen Vorzügen einen Vorwurf machen und ungehört den Stab über ihn brechen kann!"

„Der Graf —"

„Der Graf und immer der Graf!" rief das junge Mädchen, über die selbstsüchtige, berechnende Gesinnung ihrer Eltern erbittert. „Was hat Waldemar mit seinem Oheim zu schaffen? Er braucht nur die Erbschaft aufzugeben, so ist er frei und unabhängig von ihm!"

„Das mag er für seine Person halten, wie er will", sagte der Baron achselzuckend.

„Und wenn er, der doch die nächsten Ansprüche auf eine Verbesserung seiner Verhältnisse zu machen hat, er, dem die Erbschaft doch naturgemäß einzig und allein Interesse einflößen sollte, wenn er der Hoffnung entsagt und es vorzieht, sich seinen freien Willen zu bewahren? Wie, Vater, wollen wir uns dann von ihm beschämen lassen und uns dem unwürdigen Verdacht aussetzen, daß wir nur seine Erbschaft, nicht ihn selber schätzten?"

„Wenn er ein Narr ist, der nicht rechnen kann, so verstehen wir es desto besser; wir sind absolut nicht in der Lage, romantische Liebesszenen aufzuführen!" sagte die Baronin hart. „Niemand kann uns tadeln, wenn wir darin mehr dem Verstand als dem Herzen folgen; die reichste Partie für Dich ist uns die liebste."

„Aber bin ich denn ein Artikel, den man nach Gutdünken verkaufen kann?" rief das schöne, stolze Mädchen, und der strenge Ausdruck ihres Gesichts machte sich immer deutlicher bemerkbar. „Habe ich keine Rechte geltend zu machen? Ich liebe Waldemar, — und er liebt mich!"

„So mag er diese seine Liebe beweisen und sich den Wünschen des Grafen in jeder Weise unterordnen, wie Erwin Horst es meisterlich zu verstehen scheint."

„Erwin Horst?" lachte sie bitter. „Hättet Ihr dabeigestanden, wie Waldemar diese gräfliche Drahtpuppe aufzog, Ihr würdet wenig Respekt vor seiner Unterwürfigkeit empfunden haben. Unter allen Männern der Welt ist mir dieser am verächtlichsten. Nicht genug, daß er den wahren, rechten Erben aus seiner gesicherten Position herausdrängt, wagt er es noch, ihm die so lange und glücklich behauptete Stellung in der Gesellschaft streitig zu machen. Weshalb muß Waldemar weichen, wenn Erwin Horst erscheint? Falls den Bewohnern von Neuburg seine Gegenwart unangenehm ist oder dem Grafen Gewissensbisse verursacht, so mögen Beide in ihrem Schlosse bleiben; unerhört aber scheint es mir, daß diese launenhafte Willkür seines Oheims genügt, Euch Alle, die Ihr Euch bis dahin Waldemar's gute Freunde nanntet, gegen den Wehrlosen einzunehmen, der nichts verbrach, als daß er seine Selbstständigkeit wahrte."

„Der Graf ließ Winke fallen, liebes Kind", flüsterte die Baronin vorsichtig.

„Weshalb beachtete man sie? Weshalb schloß man nicht ein Bündniß gegen diesen Despoten und zwang ihn zum Nachgeben, indem man seine Wünsche einfach unberücksichtigt ließ? Es schadet wahrlich nichts, wenn Herr Horst von Waldemar's Hand eine kleine Strafe für seine Kriecherei und Unterwürfigkeit empfinge. Mag Graf Merfeldt dann seine Festlichkeiten und Diners arrangiren für wen er will; ein einziges Mal Front gegen ihn gemacht, und der Sieg wäre unser."

„Herr des Himmels! sie spricht sich und uns noch um die größten Annehmlichkeiten!" wisperte der Baron ängstlich.

„Ich verachte diese Annehmlichkeiten!" rief Irene, und ein eigenthümlicher, sinnender Ausdruck verschleierte ihr glänzendes Auge. „Lieber, tausendmal lieber an Waldemar's Seite entbehren, als dort schwelgen, wo man ihn ohne Grund hinausgeworfen, oder besser gesagt, von wo er sich in edlem Selbstgefühl freiwillig verbannt hat!"

„Du sollst ihn ja haben, sobald die Verhältnisse sich wieder geändert haben", lispelte ihr Vater; „sei doch jetzt nur vernünftig. Stecke Dich hinter Waldemar, daß er sich dem Grafen allmählich wieder nähert, so bist Du in kürzester Zeit Gräfin Merfeldt."

Sie sah den alten schlauen Diplomaten mit durchdringendem Ernste an, so daß er unwillkürlich die Augen vor ihr niederschlug. „Also im Unglück soll ich ihn verlassen, um ihm im Glück nachzulaufen? Ist das wirklich Deine Meinung? Deine auch, Mutter? Und wolltet Ihr mich wirklich der Gefahr aussetzen, daß er Eurer Tochter verächtlich den Rücken drehte? Sprecht, könntet Ihr den Gedanken ertragen?" Sie drückte die Hände an Ihre Augen. „Mich würde er tödten!"

„Du bist eine überspannte Thörin!" schalt die Baronin verdrießlich. „Ein für allemal, Du richtest Dich genau nach den Beschlüssen, die Dein Vater und ich in weiser Fürsorge für Dein Glück gefaßt haben; vergiß nie, daß Du uns Gehorsam und Dankbarkeit schuldig bist!"

Irene hatte die Hände sinken lassen, mit gewohnter Entschlossenheit richtete sie sich auf. „Soweit es sich mit meiner Ehre verträgt, werde ich meine Pflichten gegen Euch nie aus dem Auge verlieren, aber es giebt eine Grenze, an der wir, wie ich fürchte, bald angelangt sein werden. Für jetzt möchte ich Euch eine Mittheilung machen."

„Aber schnell, wenn ich bitten darf; mir ist es, als hörte ich bereits einen Wagen rollen."

„Ganz schnell. Ihr fragtet mich vorhin, wo ich so lange gewesen? In meinem Zimmer, wo ich über diesen Brief" — sie zog ein Billet aus ihrer Tasche und hielt es der Baronin geöffnet hin — „über diesen Brief nachdachte."

(Fortsetzung folgt.)

Der tapfere Landwehrmann. Aus einem Bernburger Lazarett kehrte jüngst ein aus Köthen stammender Landwehrmann zum fünften Male zur Front zurück; viermal hat er schon als Verwundeter im Lazarett gelegen. Der Arzt wollte ihm nun vor der fünften Abreise nach Rußland, wo er sich die Verwundungen geholt hatte, einen kurzen Urlaub nach Hause gewähren, wo eine Frau und sieben Kinder seiner warteten. Aber der brave, von patriotischem Pflichtgefühl Durchdrungene lehnte das freundliche Anerbieten ab mit der Begründung: „Ich habe Frau und Kindern gelobt, nur als Sieger, nicht anders heimzukehren. Dies Gelöbniß will ich halten. Jetzt als Verwundeter, wenngleich geheilt, den angebotenen Heimathsurlaub anzunehmen, würde mir zu schwer werden. Entweder als Sieger und freier Deutscher in die Heimath zurück — oder todt!"

Aus dem Künstlernest

Roman von Fanny Klinck-Lütetsburg.

(Schluß.)

Aber ruhig war die alte Frau, so ruhig wie nur ein Mensch sein kann, der das Rechte zu thun entschlossen ist. Sie hatte in den letzten Wochen viel an sich herumgenergelt und mancherlei zu tadeln gefunden, insbesondere in Bezug auf ihr Vorurteil gegen Elske, durch welches sie so viel Leid über sich selbst und denjenigen gebracht, dem sie das beste gegönnt. Wenn das dem Hause drohende Unheil für diesesmal glücklich abgewendet würde, dann wollte sie die harte Prüfungszeit immerdar als einen besonderen Segen im Gedächtnis behalten.

In der vierten Nachmittagsstunde hielt der Wagen, welcher Fentje-Anna Möe nach dem Hause Hinrich Hellners gebracht, vor dem Garteneingang. Sie stand einige Augenblicke, tief Atem holend, ehe sie ihre Hand zu einem Druck auf die Klingel ausstreckte, um Einlaß zu begehren. Gleich darauf sah sie einen Diener sich ihr nähern, der mit sichtlicher Verwunderung die seltsam gekleidete Frauengestalt mit der großen Mullhaube musterte. Sie mußte aber doch einen achtunggebietenden Eindruck machen, denn er öffnete sogleich das Thor.

„Bringt mich zu meiner Schwiegertochter, zu Frau Büsing," sagte sie in befehlendem Tone. „Sie ist doch wohl hier?"

„O ja, gewiß," lautete die verblüffte Entgegnung. „Die gnädige Frau ist indessen gerade ausgefahren."

„Wer?" Sie wollte noch etwas hinzufügen, doch hielt sie an sich, während sie sich besann. Dann fragte sie weiter: „Kann ich hier irgendwo warten, bis sie wiederkommt?"

Der Diener sagte, daß er sie in das Zimmer der gnädigen Frau führen werde, und sie nickte nur beistimmend mit dem Kopfe. Es ärgerte sie, daß der Bursche von einer „gnädigen Frau" sprach, aber beunruhigt war sie dadurch nicht im geringsten. Ebenso wenig fühlte sie durch die glänzende Umgebung sich bedrückt, obwohl sie nie im Leben Aehnliches gesehen. Um ihre schmalen Lippen zuckte es beinahe spöttisch, als sie in der Vorhalle ihre Blicke über die Pflanzengruppen mit den Marmorstatuen gleiten ließ, die nach allen Seiten ihr deckenhohen Spiegeln sich vervielfältigen. Indem ihre Augen dem eigenen Spiegelbild begegneten, das in dieser Umgebung einen äußerst fremdartigen Eindruck machte, sagte sie sich, daß auch Elske sich wenig anders in diesen Räumen ausnehmen möchte. Ihr Mut war eher gewachsen als gesunken.

In das Zimmer geführt, welches die junge Frau bewohnte, lehnte sie ab, sich nieder zu lassen. Sie wollte warten. Sie empfand keine Spur von Müdigkeit, die Aufregung, von welcher sie beherrscht wurde, machte sie unempfindlich gegen physisches Unbehagen.

Mehr als eine Stunde war vergangen, seitdem sie diesen glänzend eingerichteten Raum betreten hatte, und noch immer stand sie regungslos inmitten desselben. Neugierig hatte sie die Einrichtung gemustert und mehr als einmal langsam den Kopf geschüttelt. Wozu die Leute doch nur all dieses unnütze Zeug gebrauchten und wer wohl es ausfindig gemacht? Nur Langeweile konnte hier Lehrmeisterin gewesen sein. Elske hatte zwischen all dem Zeug gelebt, war es möglich? Wie sie es hatte aushalten können, wie sie sich nur gefühlt haben mochte? Es war ein Glück, daß sie sich aufgemacht, um sich nach ihr umzusehen.

Wenn Fentje-Anna Möe einige Unruhe fühlte, so hatte diese keinen Grund in Befürchtungen. Im Gegenteil! Sie war fest überzeugt, daß so wie sie selbst jemals in einer solchen Umgebung sich würde wohl fühlen können, so wenig konnte Elske darin atmen. Es dauerte nur so lange, bis sie kam, ihr das selbst zu sagen, und sie zitterte doch vor Ungeduld und Eifer, die Bestätigung ihrer Vermutungen aus dem Munde der Schwiegertochter zu hören. Herr Hinrich Hellners Reichtum würde niemals im stande sein, Elske das zu geben, was sie vor allen Dingen zum Leben gebrauchte: Heimatluft und ein Herz voll Liebe für sie, wie ihr Gerhard es in seiner Brust trug.

Sie hörte plötzlich Stimmen auf dem Korridor, ohne daß ein Geräusch nahende Menschen hätte verraten.

„Carmen, Elske. Du erinnerst Dich wohl, was Graf Wolf darüber sagte. Da gibt's viel zu sehen. Wir essen nachher bei Hartmann, wenn's Dir recht ist."

Fentje-Anna Möes Herz schlug wie ein Hammer in der Brust, nie zuvor hatte sie ein ähnliches Gefühl. War es Furcht, wovon sie, die Furchtlose, sich ergriffen fühlte? Ehe sie Zeit gefunden, mit dem, was sie übermächtig bewegte, ins klare zu kommen, hatte sich die Thür geöffnet und Elske stand ihr gegenüber.

Beide sahen sich an — wortlos. Fentje-Anna Möe die junge, schöne Frau in einer eleganten, hellgrauen Promenadentoilette, die Herr Hinrich Hellner selbst in dem ersten Modemagazin der Stadt für seine Nichte gekauft, Elske die Schwiegermutter mit dem bleichen, so stark gealterten Gesicht und den ernsten Augen, die anklagend und mit einer gewissen Besorgnis auf sie gerichtet waren.

Elske hatte zuerst sich gefaßt, ein einziger Gedanke ließ sie der alten Frau einen Schritt entgegengehen und ihre Augen mit forschendem Ausdruck auf sie richten. War sie doch nicht so leicht aufgegeben und die Büsings nicht froh, sie los zu sein?

„Moeder!" kam es zaghaft von ihren Lippen.

„Elske, wie konntest Du Gerd und mir das zu leide thun? Konntest denn nicht ein bißchen Nachsicht mit der alten Frau haben, die Dich so gern als ihr Kind ins Haus genommen, wenn's nun auch nicht alles so war, wie's nach Rechten hätte sein sollen? Wir wären mit einander verkommen, denn im Herzen drinnen hat alles für Dich gesprochen. Elske, was soll nun werden?"

Die junge Frau stand noch immer, und sie sah so bleich und schmal aus. Wie klangen die Worte Fentje-Anna Möes an ihr Ohr, so mild und versöhnend. Nichts von einem harten, wohlverdienten Tadel war darin, nur der eine Vorwurf, daß sie durch ihr Fortgehen der Mutter und Gerd ein großes Leid angethan.

Und mit diesem Gedanken verknüpften sich andere. Die heiße Sehnsucht, die sie trotz allen festen Vornehmens nimmer zu bekämpfen vermocht, brach wild und stürmisch hervor. Mit dem Aufschrei: „Nehmt mich wieder mit, ich kann nicht ohne Gerd und Euch leben!" warf sie sich in die geöffneten Arme der alten Frau, die sie lange und innig umschlungen hielt, während ihr Blick dankerfüllt nach oben gerichtet war.

Herr Heinrich Hellner führte seine Nichte an diesem Abend nicht ins Theater, sondern machte bei seiner alten Gegnerin den liebenswürdigen Wirt. Hier war nun etwas, das sich in der That nicht ändern ließ, und die ganze Geschichte war ihm nicht einmal unerwartet gekommen, nicht ein einzigesmal war er vollkommen überzeugt gewesen, daß es ihm gelingen werde, Elske in seinem Hause und der Stadt heimisch zu machen. Sie war in Wirklichkeit der alten Hille-Möe Enkelkind, das mit dem aufgeweckten Geist die unbegrenzte Heimatsliebe und treue Anhänglichkeit an diejenigen verband, denen sie im Leben nahe gestanden.

Gerhard Büsing stand hinter der Weißdornhecke, als er Mutter und Frau zusammen über den Kirchhof kommen sah. Unter Furcht und Hoffnung waren die Stunden träge an ihm vorübergeschlichen, die Qual der Ungewißheit hatte ihn unerträglich gedrückt. Nun war sie da. Er that einen tiefen Atemzug und ging langsam ins Haus, sie zu empfangen. Was er gethan, wenn die Mutter allein heimgekehrt wäre, konnte er nicht mit Gewißheit sagen. Ein Leben ohne Elske wäre ihm unmöglich gewesen.

Grundeigenthums-Uebertragungen.

Cincinnati, 10. Juni.

Morgan Wamsley an Joseph King, 50 bei 142.5 Fuß an der Südseite der Ohio Avenue, zwischen der Jefferson Avenue und Adams Straße, $100.

Mary G. Lodge an Mildred R. Rappoport, 70 bei 111 Fuß an der nordöstlichen Ecke der Ridgeway und Pertins Avenue, (Steuer $8.50); $1.

Lemuel W. Cleveland u. Anh. an Louis Z. Bloch, 60 bei 213 Fuß an der Nordseite der Cleveland Avenue, 345 Fuß östlich der Reading Road, (Steuer $6.50); $1.

Charles Bergjohn u. Anh. an Geo. Nagel, ein ungetheiltes Interesse in 20 bei 100 Fuß an der Ostseite der Sycamore Straße, (Steuer $1.50); $1.00.

Jnrr Yeatman an Albert L. Weller, 1.53 Acker Land in Sektion 30, Millcreek Township in College Hill, (Steuer 50c); $1.

Joseph Linnemann u. Anh. an James H. Boyd, 10 Jahre Pacht, vom 1. Mai 1915 an, auf 100 bei 80 Fuß an der Kellogg Avenue, Ecke der Eldorado Avenue, monatliche Miethe, $35.

Beatrix W. Chopman an George W. Kreß und Frau, Lots 49, 50, 61 und 62 in A. H. Ernst's Unterabtheilung von Spring Garden, (Steuer $2); $1600.

Grace H. Treadway an Charles und Armenia Mueller, ein Stück Land an der New Baltimore Pike in Sektion 32 in Millcreek Township, (Steuer 50c); $1.

Grace H. Treadway an Edward Wuermli, 34 Fuß an der New Baltimore Pike in derselben Sektion, (Steuer 50c); $1.

Emma Roettger an Charles und Christina Junghluth, 37 Fuß an der Ostseite der Ravine Straße, 337 Fuß südlich der Straight Straße, (Steuer $6); $1.

Louis A. Topson an Elizabeth M. Jones, 440 bei 563 Fuß an der Südseite der Washington Avenue in Glendale, (Steuer 50c); $1.

Carl A. Hartupee an H. R. Raitz, Lot No. 387 von der Euclid Land Association zweiter Unterabtheilung in Columbia Township, (Steuer 50c); $1.00.

Die Title Guarantee und Trust Co. an Frances Metz, Lot No. 222 in Washington Heights Anner; $95.

Do. an do., Lot No. 223 in derselben Unterabtheilung, $115.

Do. an do., Lot No. 221 in derselben Unterabtheilung, $110.

William Thompson an Dora E. Ream, 22 bei 123 Fuß an der Westseite der Beech Hill Avenue, bildend Theil von Lots 34 und 35 in Abram Bell's dritter Unterabtheilung, (Steuer $3.50); $1.

Edwin Knight an Charles und Catherine Schuermann, 45 bei 145 Fuß an der Nordseite der Melrose Avenue in Norwood, (Steuer $3); $1.

Mary Masker an John Peter, 42 bei 185 Fuß an der Südseite der Mills Avenue in Norwood, (Steuer $5); $1.

Elizabeth C. Oliver an George Busche, Quit-claim auf 25 Fuß an der nordöstlichen Ecke der Jones und Wade Straße, $1.

David S. Oliver an George Busche, eine Lot an der nordöstlichen Ecke der Jones und Wade Straße, (Steuer $9); $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neu eingetragen.

Walda W. Wagner an Kate B. Ring, $2600.

Do. an Lawrence J. O'Meara u. Anh., $500.

Dora E. Ream an A. M. Ohe, $2500.

Edward B. Quinn an New Buckeye L. und B. Co., $2000.

Joseph Loebter an Southern Ohio L. und T. Co., $1500.

Laura D. Evans an do., $3000.

Ida A. Miller an do., $2500.

George W. Kreß an Colerain B. u. L. Co., $1200.

Mildred Rappoport an Enterprise B. A. Company, $6500.

Die Ruzicka Rempe Co. an die Oakley Bank, $1600.

Getilgte Hypotheken.

Elizabeth Ulland an Ferdinand Fladung, $1600.

Ethel M. Gorman an HowardGorman, $350.

Mark Masker an Louisa Stager, $4000.

Anna J. Epple an Centennial B. A., $2500.

Frank Kroeger an Gistan Niehefel, $3000.

Orville Davis an George W. Sieber, $500.

Nathaniel S. Bush an Germania B. A. No. 3, $2000.

David S. Knicely an Annie Knicely, $440.

Wm. Thompson an Western Avenue B. A., $2500.

Henry H. J. Weimann an Quickwithdrawal B. A. Co., $2000.

Charles Derrickson an Home B. u. L. Co., $600.

Alfred B. Frazier an Fischmann L. u. B. Co., $2500.

Moses Vigransky an Clark Street L und B. Company, $4000.

Beatrix Williams an Catherine E. McNally, $1000.

Lillian E. Fry an Myers Y. Cooper, $1500.

Mexikos Eisenbahnen.

Von den Eisenbahnen im mexikanischen Nachbarlande ist in der letzten Zeit naturgemäß viel die Rede gewesen; sie sind ausgedehnter und besser entwickelt, als ein Theil des amerikanischen Publikums anzunehmen scheint und die amerikanischen Militärbehörden hätten es sehr hoch geschätzt, wenn ihnen bei der Verfolgung Villas von allem Anfang an die Benutzung dieser Eisenbahnen gestattet gewesen wäre!

Es ist eine statistisch festgestellte Thatsache, daß das Eisenbahnsystem von Mexiko in der Gesammtzahl der Meilen die vereinte Meilenzahl aller anderen Länder Nord- und Südamerikas, mit Ausnahme von Kanada, den Ver. Staaten, Argentinien und Brasilien, um 25 Prozent übertrifft, und seine Ausstattung meistens auf der vollen Höhe der Zeit steht. Diese Entwicklung ist hauptsächlich als ein Verdienst des dahingeschiedenen früheren Präsidenten oder Diktators Porfirio Diaz anzuerkennen.

Im Jahre 1854 gab es in ganz Mexiko keine Bahn außer einem winzigen Geleise von der Hauptstadt Mexiko nach der Vorstadt Guadalupe, das gerade ins Dasein getreten war; und erst im Jahre 1873 ließ Präsident Lerdo die erste wichtige Bahnlinie des Landes begründen, die von Vera Cruz nach der Hauptstadt geht. Aber Präsident Lerdo war entschieden dagegen, Eisenbahnen über die Wüstenhochflächen des nördlichen Mexiko zu bauen; wie es heißt, begründete er seinen Widerstand mit der Ansicht, daß die abschreckend dürren Ländereien gewisse Sicherheit gegen den politischen und geschäftigen Einfluß der Ver. Staaten böten und daher ungestört gelassen werden sollten!

Präsident Porfirio Diaz aber zeigte sich in dieser Beziehung viel weitsichtiger; und während seiner langen Regierungszeit machte er es zu seiner Hauptaufgabe, die Erbauung von Eisenbahnen zu betreiben. Zur Zeit, als er unter den bekannten Umständen aus dem Amte schied, hatten diese stählernen Handelsadern an sechs Stellen die Grenze der Ver. Staaten überquert (Laredo, El Paso, Nogales, Eagle Pass, Presidio und Brownsville), und 11 Millionen Menschen wurden jährlich von diesen Eisenbahnen befördert, nebst etwa 11 Millionen Tonnen Fracht.

Diaz verfolgte mit diesen Eisenbahnen einen noch viel weitgehenderen Zweck, von dessen Erreichung aber man noch heute weit entfernt zu sein scheint: nämlich unter den Peonen eine bessersituirte Mittelklasse aufzubauen, nach welcher in der That ein schreiendes Bedürfniß bestand. Deshalb drang er auch beständig darauf, daß die amerikanischen Betriebsleiter der verschmolzenen mexikanischen Nationalbahnen so weit wie irgend möglich, eingeborene mexianische Schaffner, Bremser, Telegraphisten, Bahnwärter, Streckenvormänner u. s. w. anstellen sollten.

Die erste Eisenbahn, welche die Hauptstadt Mexio mit der amerikanischen Grenze verband, war die nach El Paso, die im März 1884 vom Präsidenten Diaz eröffnet wurde; sie umfaßt heute schon allein ein Bahnsystem von der Stadt Mexiko nach den Ver. Staaten (800 Meilen), ist die der sogenannten Nationalbahn, die zu Laredo über die Grenze geht. Als die vier großen Systeme des Landes verschmolzen wurden, behielt die Regierung eine Mehrheit des Aktienkapitals, welches 615 Millionen Pesos betrug.

Sämmtliche Eisenbahnen im nördlichen Mexiko sind mit amerikanischen Lokomotiven und mit amerikanischen Personen und Güterwagen ausgestattet; und auf den meisten Linien ist Unterkunft in Pullmanwagen zu haben. Die Passagiergebühren erster Klasse sind ein klein wenig höher, als die an den amerikanischen Linien: dagegen sind die Gebühren zweiter Klasse niedriger, was den Peonen zugutkommt. Die Peonen sind in ihrer Vorliebe für das Fahren auf Zügen, nur für das Vergnügen des Fahrens selbst mit den Kindern zu vergleichen.

Mexiko fördert eine große Menge Steinkohlen; aber dieselben sind von minderwerthiger Güte, und in der Regel importiren die Eisenbahnen ihre Kohlen, oder aber ziehen es vor, Petroleum zu brennen, welches namentlich in der Gegend von Tampico reichlich zu haben ist und, wenn auch nicht erstklassig, doch einem solchen Zweck gut entspricht. Mit seinem ausgedehnten Bahnsystem hat sich Mexiko auch ein bedeutendes Verdienst um den schleunigen Ausbau der All-Amerika-Bahn erworben.

Im Kampf mit einem U-Boot.

Die „Vossische Zeitung" vom 1. Mai schreibt: Uebel zugerichtet, ist dieser Tage der Dampfer „Colbert" nach Marseille eingeschleppt worden. Auch dieses Schiff gehörte zu der Sorte bewaffneter Handelsschiffe, die als Kriegsschiffe anzusehen, gewisse Neutrale uns verwehren möchten. Das Pariser Journal berichtet über den Kampf mit einem deutschen Unterseeboot, bei dem der „Colbert" „vorn zerschmettert, hinten wie ein Sieb durchlöchert" wurde.

„Drei Stunden lang hat der Frachtdampfer dem Feinde getrotzt. Die tief über seinen Rumpf hinlaufenden Schmaren, die zertrümmerten Schiffsmaschinen legen Zeugniß davon ab. 7000 Tonnen faßt der „Colbert". Offiziere und Passagiere hielten gemächlich Siesta nach dem Frühstück, stopften sich die Pfeifen, rollten die Spieltische zurecht u. unterhielten sich über Vergangenes u. Zukünftiges. Da fiel eine Granate über Bord. Wo kam sie her? Geheimniß. Man ist versucht, an eine Massensuggestion zu denken. Aber eine hochaufspritzende Wassersäule, die das ganze Vorderdeck unter Wasser setzt, schafft die Gewißheit über die Nähe des Feindes. Drei Minuten darauf eine zweite Granate, diesmal vom Backbord her. Der „Colbert" ist in der Falle. Der Kapitän stürzt auf die Kommandobrücke. Der Wachtoffizier schickt in aller Hast die Botschaft: „Hilfe! Ein Unterseeboot greift uns an!" vermittels der drahtlosen Telegraphie in alle vier Winde. Und noch immer zeigt sich nichts am ebenmäßig kahlen und glatten Horizont. Kalt, bestimmt fallen die Befehle des Kapitäns in den Schalltrichter: „Alle Mann an Bord!" „Die Rettungsboote ablassen; jeder Passagier hat augenblicklich seinen Rettungsgürtel umzulegen!" Minuten herzbeklemmender Angst und fieberhafter Vorkehrungen streichen vorüber. In der Ferne, wo Himmel und Wasser sich berühren, taucht ein zackiges Gebilde auf. Wie der Thurm eines verwunschenen Ritterschlosses steigt der Beobachterstand des Unterseeboots mit dem Periskop aus den Wellen. Gleich darauf wird der Rumpf sichtbar, der sich mit einer Schenkelbewegung, der vordere Theil zuerst, der hintere wenig später, aus der Tiefe hebt. An die hundert Meter lang zeichnet sich der Unterseeriese geschmeidig, imposant, wie ein Torpedojäger mit seinen beiden Panzerthürmen vom Horizont ab. Er hat es mächtig eilig. Seine Schornsteine paffen dicke gelbe funkenuntermischte Rauchsäulen. Das Fernrohr vor den Augen, schätzt der Komamndeur die Geschwindigkeit ab: an die 16. Knoten.

Ein Schauer von Granaten, je zwei kurz hintereinander, überschüttet zwanzig Minuten lang den Frachtdampfer. Die Befehle folgen einander: die Passagiere hinunter zum Ausbooten, die Mannschaft an das Geschütz, erst auf Komammdo feuern, die französischen Fahnen hissen, da es zum Kampf geht. Mit dem Heck dem Feinde zugewandt, erwartet der „Colbert" die Annäherung des Unterseebootes. Sein Geschütz ist noch immer verhüllt. Bis auf etwa drei Seemeilen läßt er den Feind herankommen. Dann fällt der Befehl: „Feuer!" Und das Duell auf dem Meere beginnt. Der Feind schießt sich ein. Seine erste Granate, eine 10½-Zentimeter-Granate, schlägt eine Bresche von 30 Zentimetern. Die zweite folgt ihr mit gleichem Effekt. Die dritte reißt glatt die Antennen des Drahtlosen ab. Nun kann der „Colbert" nicht mehr um Hilfe rufen. Alle die vielen auf dem Meere wimmelnden Schiffe, die Torpedoboote, die Handelsdampfer, die Fischerbarken hatten wie zur Ermunterung von allen Seiten unabläßig geantwortet: „Wir sind schon unterwegs!" Das plötzliche Aufhören der Verbindung mußte sie in den Glauben versetzen, daß der „Colbert" bereits torpedirt sei, ihre Hilfe zu spät käme. Mit der Regelmäßigkeit eines Chronometers bringt jede Minute zwei Granaten an Bord. Um 3 Uhr 40 Minuten zerschmettert ein gutgezielter Schuß den großen Schornstein.

Flammen und Rauch steigen zischend gen Himmel, ein weißer Nebel deckt das Schiff ein. Die Offiziere des U-Bootes sind der Meinung, daß der Dampfer Feuer gefangen hat und halten eine Viertelstunde im Schießen inne. Mit doppelter Geschwindigkeit, so schnell der Motor arbeitet, kommt das Tauchboot heran. Mitten im leisen Rauch regiert der Steuermann das Rad. Um sich gegen die auf ihn eindringenden Rauch- und Wassergarben zu schützen und keinen Irrthum beim Ablesen des Kompasses zu begehen, läßt sich der Kapitän eine Barrikade von Matratzen auf der Kommandobrücke bauen. Den Mund mit einem Taschentuch verbunden, so leitet er aus seinem improvisierten Fort das Feuer. 150 Granaten werden auf diese Weise abgegeben. Verwundert über diesen verzweifelten Widerstand, sucht das Tauchboot näher an sein Ziel heranzukommen, um mit einem Torpedo seinen Triumph auszuspielen. Da aber überschütten den Feind unsere Granaten. Er verlangsamt seine Fahrt.

Bis einhalb fünf Uhr hat das Kanonenduell gedauert. Da kündigt schwarzer Qualm am Horizont das Eintreffen von Verstärkung an. Ein „Fischerdampfer" kommt in Sicht. Er ist mit einer mächtigen Kanone bewaffnet. Schon im Anrücken feuert er. Das wird dem Torpedoboot zu gefährlich. Es zieht vor, zu verschwinden. Die beiden Panzerthürme werden kleiner, und gleich darauf hat die Fluth das Boot verschluckt.

Eine Stunde später steuern patrouillirende Torpedojäger auf den „Colbert" zu. Man zählt die Opfer: einen Todten, zwanzig Verwundete, sieben davon lebensgefährlich. An Bord eines schnellen Dampfers gebracht, werden die Verletzten in aller Eile nach Toulon befördert".

— Reorganisation der New Yorker Straßenbörse. Der Plan, den sich auf offener Straße, in Broad Street, nahe Exchange Place, vollziehenden Verkehr des „curb market" nach geeigneten Räumen eines nahe gelegenen Gebäudes zu verlegen, geht seiner Ausführung entgegen, da bei einer Abstimmung die Mehrzahl der 333 Mitglieder sich dafür erklärt hat. Der Verkehr an der Straßenbörse hat neuerdings solchen Umfang angenommen und solche Bedeutung gewonnen, daß sich ein Umzug als nothwendig erweist. Gleichzeitig sollen die Beiträge erhöht und die Aufnahme neuer Securitäten auf die Liste der Nebenbörse soll durch strengere Bestimmungen erschwert werden. Durch Einführung eines „ticker service" glaubt man, das Geschäft vergrößern zu können, auch sollen für Erledigung der Börsengeschäfte bessere Vorkehrungen getroffen werden.

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schrecklichen Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit u. Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (worunter Auflagen), welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von 10 Cents in Briefmarken versandt von der

Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y.

☞ Man erwähne in Briefen das „Cincinnatier Volksblatt".